Glas und Genuss

Eine Adventsfahrt mit Herrn Jäger ins Elsass

Eine Reisebeschreibung von Jörg Haberfelner

Anfahrt, Glasmuseen Lalique und Meisenthal

Freitag, der 13. Dezember 2013

Wir fahren heute mit der deutsch-französischen Gesellschaft unter der Leitung von Herrn Wolfgang Jäger für zwei Tage ins Elsass. Diese Reisebeschreibung erfasst vielleicht zu genau all das, was wir in diesen zwei Tagen erleben und erfahren. Es gibt zwei Abfahrtspunkte, zuerst am Bahnhof um 7 Uhr, eine Viertelstunde später am Rodeneck-Platz in Finthen. Wir müssen eine kleine Verspätung in Kauf nehmen, wir unterhalten uns dann länger bei angenehmen frischen Temperaturen um 1°C, aber die Füße werden durch das Stehen kalt.

Bei Klein-Winternheim fahren wir auf die Alzeyer und bei Kaiserslautern auf die Saarbrücker Autobahn, die wir in Richtung Zweibrücken verlassen, um dann am dortigen Outlet-Center eine biologische Pause einzulegen, aber wir sind zu früh da, alles ist noch geschlossen. Wir steuern um 9:30 Uhr den Flughafen an, eigentlich ein ungemütliches Café in der großen Vorhalle mit Container-Toiletten, vom Flugverkehr ist nicht viel zu berichten: Ich glaube, heute fliegt nur eine Maschine ab. Aber ein guter Kaffee möbelt uns dann auch auf und bald überqueren wir die Grenze bei Hornbach nach Lothringen. Hier stimmt uns Herr Jäger mit der Sängerin Patricia Kaas und ihrem Song "D'Allemagne" auf das Bitcher Land ein, dessen Hauptstadt Bitche (deutsch: Bitsch) im Nebel verschwindet. Seit dem 12. Jh. blieb diese Stadt wegen ihrer günstigen strategischen Lage immer ein Zankapfel, den häufigen Besitzerwechseln sind häufig Zerstörungen der Stadt vorausgegangen. Zuletzt verstärkte der berühmte französische Festungsbauer Vauban ihre Festungen.

Als der über Lothringen und Bar herrschende Franz Stephan die Österreicherin Maria Theresa heiratete, fiel das Land unter habsburgischen Einfluss. Während des polnischen Thronfolgekrieges musste der Schwiegersohn Ludwig XV., Stanislaus Leszczyński, dort auf die Krone verzichten und erhielt im Wiener Frieden dafür Lothringen und Bar, während Franz Stephan das Großherzogtum Toskana bekam. Vertragsgemäß fiel Lothringen 1766 nach dem Tod Stanislaus Leszczyńskis an Frankreich. Was hier in drei Sätzen niedergeschrieben ist, entspricht in Wirklichkeit einem fast undurchsichtigen Geflecht an Familienverbindungen, Kriegen und territorialen Verschiebungen.

Über schmale Straßen geht es durch die Wälder südlich von Bitche.

Unter der Regentschaft Ludwig XV. (Lebensdaten: 1710-1774) entstanden hier in Lothringen in den Jahren um 1760 viele Glasbläsereien am Rande des riesigen Waldgebietes. Die Glasbläser lebten in einfachen Hütten, denn wenn das Holz der umgebenden Wälder nach und nach in den Öfen der Glasmacher verbrannt war, rissen sie diese einfach ab, zogen damit in neue walddreiche Gebiete oder sie ließen die Hütten einfach stehen. Wir sehen später im Museum Lalique eine Landkarte, auf der sich die Glasbläsereien wie an einer Perlenkette in leichtem Bogen aneinandergereiht von

Norden nach Süden am Waldrand erstreckten. Wichtig für deren Aufschwung war eine mögliche Bahnverbindung nach Paris. Im Südwesten entstand 1764 die Glasbläserei von Baccarat, die später durch ein spezielles Glas für den russischen Zarenhof bekannt wurde, denn dort warf man die ausgetrunkenen Gläser rückwärts an die nächste Wand. Die Glasbläserei errang nicht nur deswegen Weltruf, sondern stellte sich auf die weltweiten Bedürfnisse ein und exportierte hochwertige Kristallgläser. Dort wie hier in der Umgebung wurde später Bleioxid importiert, das dem Glas eine höhere Festigkeit verlieh, es entstand das Kristallglas, das die Glaskünstler durch einen Schliff weiter veredelten. Dieser letzte Schritt wurde auch den einzelnen Glasbläsereien per Dekret zugestanden, so auch der nahegelegenen Glasbläserei von St. Louis, die den Königsnamen als Ortsnamen verliehen bekam. Vor Jahren besichtigte die deutsch-französische Gesellschaft jene Glasbläserei, die heute noch unter anderem exklusive Formen herstellt. Wir werden später die Glasbläserei von Meisenthal besichtigen, die einst bis Metz ihre Waren vertrieb, heute aber nicht mehr Gebrauchsglas produziert, sondern sich auf die Produktion von Glaskugeln konzentriert. Hervorzuheben ist, dass sie weiterhin Lehrlinge ausbildet. Dann werden wir noch die Glasfabrik von Lalique besuchen, die ihre Kronleuchter und verspielten Barock- und Rokokoformen in die ganze Welt lieferte, heute aber ein zeitgemäßes Produktprogramm anbietet.

Wir fahren durch Goetzenbruck mit seinen für Lothringen auffallend gepflegten Häusern. Mitte des 19. Jahrhunderts begann hier der Siegeszug der Weihnachtskugeln! Bis dahin schmückte man die Tannenbäume vor allem mit vorhandenem Obst und Keksen. Bei der sehr schlechten Ernte von 1858 konnten die Tannenbäume nicht mehr in gewohnter Weise geschmückt werden, so dass die Glasbläser dieses Ortes auf die Idee kamen, gläserne, farbige Kugeln herzustellen, die nun an die Zweige gehängt wurden. Die Stadt lebt auch heute noch von der Glasindustrie, man spezialisierte sich vor allem auf Brillengläser und Gläser für die chemische Industrie.

Schnell ist der Ort passiert, aber 4 km später halten wir an einer Straßengabelung an, denn hier steht auf der Grenze von Lothringen zum Elsass ein 4,40 m hoher Menhir aus dem 2. Jahrtausend v. Chr., der 1787 künstlerisch bearbeitet wurde, indem man an seinem oberen Ende je drei 1,20 m hohe Apostel in jede Himmelsrichtung einmeißelte und darüber noch ein Kreuz setzte. Bei dem nebligen Wetter lässt sich der Stein nur schwierig fotografieren.

Nur noch wenige Kilometer ist es bis Wingen-sur-Moder und der nahe liegenden Glasbläserei Lalique, die von ihrem zu klein gewordenen Pariser Standort nach dem Ersten Weltkrieg hierher verlegt wurde, auch weil der Staat für das wirtschaftsschwache Gebiet großzügige Fördermaßnahmen bereitstellte. Die Besitzer waren eigentlich eine Künstlerfamilie, die in vier Generationen bedeutende Glaskreationen herstellten, aber auch die Serienherstellung einführten, damit die Bevölkerung die Produkte preiswert kaufen konnte.

Wir besichtigen das Musée Lalique, in dessen moderne Außenhülle aus Glas und Stahl eine alte steinerne Halle integriert wurde.

Vorbei am Café Crista´Lion steigen wir einige Stufen innerhalb eines kleinen Gartens, von dem jetzt zu dieser Jahreszeit allerdings nicht viel mehr übrig blieb, hinauf zum Museum und sehen uns schon einmal im Verkaufsraum und dem anschließenden Ausstellungsraum um. Ins Auge fällt dabei sofort der große, mehrere Zentner schwere Kronleuchter aus 337 Kristallstücken, wie es scheint, sind sie alle aus Pressglas. Und

dann gibt es viele kleine gläserne Köstlichkeiten in allen Farben und Formen, die erworben werden können. Auf etwa 30 kleinen glasklaren Stielen "schwimmen" kleine Fische in den Farben Orange, Türkis, Dunkel- und Hellgrün, Dunkel- und Hellblau, Violett und weiteren Farbabstufungen. Es kann sein, dass sie als Weinflaschen-Verschluss gedacht sind. Eine goldig opalisierende Vase zeigt reliefartig aneinandergereihte Grazien, offenbar ein Lieblingsmotiv, das wir bei unserem Rundgang immer wieder antreffen werden. Eine weiße und teilweise angeätzte Buckelvase namens Mossi, etwa 30 cm hoch, kostet 1800 €, ein kleines, dazu passendes Windlicht kann man bereits für 80 € erwerben. In einer anderen Vitrine gibt es neben kleinen Tieren wie Hunden, Katzen und Vögeln auch einen großen Adlerkopf, glasklar oder mattiert; als roter Farbtupfer steht eine geschlossene Terrine dabei. Im Nebenraum beeindruckten zwei große gläserne Tische auf einem wie ein Pflanzenstängelbündel auseinanderstrebendes zentrales Tischbein, die glasklare runde Tischplatte hemmt nicht den Blick auf diese aufwändige Konstruktion. Auf den beiden Tischen und in den Vitrinen stehen viele gläserne Accessoires. Eine der Deckenlampen aus Gläsern, die großen Ahornblättern nachempfundenen sind, wirft ein gedämpftes Licht.

Wir beginnen mit der Führung: Eine junge Französin wird uns in Deutsch für die nächste Stunde durch die Ausstellung führen. Zuerst stellt sie die Familie Lalique vor. Der Begründer der Glashütte war René Lalique (1860-1945), als 20-jähriger ließ er sich in London und Paris ausbilden, anfangs arbeitete er mit einfacheren Materialien. Seine bedeutenden Werke entstanden im Stil des Art Nouveau und später des Expressionismus, sowohl die Entwurfszeichnungen als auch die realen Stücke. Wir sehen von ihm gleich zu Anfang Schmuckstücke, bei denen blaugrünes Email mit Gold kombiniert wurde. Auch ein Kranz mit Blüten und Blättern aus weißen Gläsern auf einem grünlichen Metallzweig zeugt von der wirklichkeitsnahen Darstellungsfähigkeit jener Zeit. Opalisierende Gläser waren beliebt: Sie zeigen Grazien in anmutigen Bewegungen. Wir erfahren über die nacheinander aktiv gewordenen Familienmitglieder Suzanne (1892-1989), Marc (1900-1977) und Marie-Claude (1935-2003) viele Einzelheiten, so auch über ihre künstlerischen Schwerpunkte.

Ich beschreibe jetzt einige Ausstellungsstücke, wie wir sie uns nacheinander betrachteten. Bewundernswert sind manchmal die Kombinationen von verschiedenen farbigen Gläsern, die teils Tiere in einer exotischen Umgebung darstellen, hier z. B. zwei weißen Pfauen mit umeinander geschlungenen Hälsen auf einem kleinen Herzen, offen wie eine gelbe Druse, stehend und darunter ein ausgebreitetes orangefarbenes gläsernes Tuch, auf dem sie ihre langen Schwanzfedern ausbreiten, die aus weißen Federnschwingen ähnlich Seraphimen und bunten Glassteinen bestehen.

Nachdem die Parfümhersteller ungefähr 1910 die künstlerischen Fähigkeiten des René Lalique erkannten, wurde er unter Vertrag genommen und es entstand ein sehr breites Feld verschieden gestalteter Parfüm-Flacons, anfangs waren nur die Flaschen sehr stark verziert und der Verschluss sehr einfach, bis man auch sie als Gestaltungsobjekt erkannte ihnen die ungewöhnlichsten Formen gab. Die Künstler schufen dann sogar wieder ganz einfach gestaltete Flacons, wobei nun der Verschluss in eine riesige herunterhängende Blume verwandelt wurde. Es sind schätzungsweise 70-80 verschiedene Parfüm-Fläschchen ausgestellt.

Ein besonderes Schaustück ist eine etwa 5 cm dicke, 80 cm breite und 40 cm hohe Pressglasscheibe mit einem eingeschliffenen Dreimaster, die anlässlich des Besuches des englischen Königspaars Georg VI. und Elisabeth (die später als Queen Mum über 100 Jahre alt wurde) am 29. Juli 1938 in Paris als Gastgeschenk überreicht wurde. Damals schuf Lalique gleich zwei identische Exemplare für den Fall, dass eines zerbrechen würde. In ähnlicher Art entstand auch ein kleineres Abbild von drei Pfauen. Anlässlich dieses Besuches gab es eine besondere Kollektion von Gläsern, das Löwen-Gedeck, deren viereckige Stiele in ein langes schmales Quader übergangen und auf diesen Flächen kleine Vögel eingraviert waren.

Eine interessante Diaschau informierte über die Pariser Weltausstellung von 1900 mit ihren verschiedenen Pavillons sowie Szenen vom Gelände mit dem Eiffelturm.

Auf einem kleinen Podest steht eine gläserne, mehrteilige Tür aus gelblich/orangefarbenem Glas in dünnem, dunklem Holzrahmen mit zarten Andeutungen von drei stehenden Grazien im langen Gewand, die schmale Umrandung deutet japanische Kirschblüten an. Diese Tür wurde von einem japanischen Prinzen in Auftrag gegeben und steht heute noch in Tokio in dem zu einem Museum umgewandelten Palast.

Ein weiteres Aufgabengebiet bestand in der Ausstattung von Kirchen. Altäre, Lesepulte, Leuchter, Kreuzigungs-Bilder, Fensterverglasungen entstanden aus durchscheinendem oder weißem Pressglas, oft wiederholten sich die Elemente bei großflächigen Objekten. Auch ein kleiner Springbrunnen entstand in dieser Art, sechs Wände aus schlanken Viertelkreisen sind um eine Mittelachse angeordnet, aus den Rändern springen nach Luft schnappende Fische heraus in der gleichen Richtung, wie auch das Wasser heraussprudelte.

2010 schufen die Lalique-Glasbläser in einer Auflage von 83 Exemplaren die blaue Victoria von Samothrace, ein weiblicher, gewandeter Torso mit langen Flügeln und dem - nicht vorhandenen - Kopf weit nach hinten gestreckt. Sie ist eine verkleinerte Kopie der Nike im Louvre.

Auch Wohnzimmerlampen in ansprechendem Stil hängen aus.

Es wurde viel experimentiert, so zum Beispiel gibt es einen dunkelbraunen gläsernen Krug mit einem riesigen Henkel, der von der Oberkante bis zur Basis reicht. An anderer Stelle werden Tiere aus einem Oberflächen-bearbeiteten Glasklumpen herausgearbeitet, an Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern.

Auf einem langen Tisch werden die Herstellungsphasen einer großen Vase gezeigt, vom Gießen des Glases in einer gusseisernen Form (dem Pressen), wobei ein beweglicher Stempel in der Mitte eingeführt wird, der dem Fassungsvermögen der Vase entspricht. Beim Öffnen der Form ist die Glasmasse noch 500°C heiß und muss über 12 h im Ofen abgekühlt werden, danach folgt das Entgraten, ein Säurebad lässt das Glas mattiert erscheinen, es wird danach poliert und wird an diesen Stellen glasklar, offenbar muss die Vase dann noch einmal ins Säurebad und wird wieder poliert. Zum besseren Verständnis der einzelnen Bearbeitungsstufen war oft nur an einer Hälfte der Vase der nächste Schritt dargestellt.

Seit 1950 wird nur noch Kristall (21 % Blei in der Glasmasse) für die besser betuchten Käufer hergestellt.

Beim Verlassen passieren wir noch einen Raum, in dem Filme mit dem Themenschwerpunkt "Glas" gezeigt werden, aber wir gehen weiter, denn gefühlsmäßig haben wir keine Zeit mehr, die Gruppe hat sich weit auseinandergezogen.

Beim Verlassen des Museums kommen wir an einer beschrifteten Stele vorbei, die einmal diesen Ort Hochberg im Jahr 1830 mit den dazugehörigen Häusern zeigt, zum anderen einen interessanten Text, den ich hier abgekürzt aufschreibe:

“Der Graf von Hanau-Lichtenberg erlaubte 1715 die Gründung der Glashütte Hochberg und das Schlagen des Holzes für den Betrieb, ermächtigte sie aber auch, das dadurch freigewordene Rodeland in Felder, Weiden und Gärten umzuwandeln und räumte ihnen das Mast- und Weiderecht ein. Die Glasmacher arbeiteten also parallel auch als Landwirte und Hirten. Es entstand ein Haufendorf mit kurzen Wegen zu der Glashütte und den eigenen Feldern.“

Im Café Crista´Lion suchen wir uns einen Platz, zuerst unten, aber da ist es zu zugig und wir finden mit vielen anderen der Gruppe oben auf der Empore einen Platz, anfangs ist es noch kühl, aber als sich die hinter uns stehende Heizung einschaltet, wird es bald gemütlich warm. Wir bestellen uns eine Fleischpastete und eine sehr lecker schmeckende Quiche.

Um 14:15 Uhr fahren wir über Wingen-sur Moder wieder nach Norden zurück, vorbei am 12-Apostel-Stein nach Meisenthal. Wir erreichen das alte Fabrikgelände, das wohl auch einmal das Ortszentrum war, eine kleine Kirche, die hellgelb angestrichene Mairie und einige heruntergekommene Häuser, auch von der Fabrik steht nur noch die Hälfte der Gebäude. Wir gehen quer durch das Gelände, eine große Halle dient offenbar als Ausstellungshalle und davor steht ein inzwischen gefährlich gebogener runder Schornstein, bei anderen kleineren Gebäuden ragen nur noch die Wände in die Höhe und bei einem überlebte am hinteren Ende der quadratische, sich schnell verjüngende Schornstein.

Während des 18. Jahrhunderts wird die Glasbläsertätigkeit in den nördlichen Vogesen sesshaft und die Glaserei Meisenthal entsteht 1704 auf den Überresten einer wandernden Glaserei. Ab 1711 enthält das Programm zuerst unentbehrliche Glaswaren wie Fensterglas und erstmalig Flaschen und Gläser zum Aufbewahren von Getränken und Lebensmitteln, für die bis dahin Tonkrüge genommen wurden. Meisenthal spezialisiert sich dann auf die Herstellung von Gebrauchsglas für den Tisch. Ab 1867 produzieren die Glasbläser auch gezielt Kunstwerke und später wird Meisenthal zur Wiege des "Jugendstil-Glases". Die Produktionswerkzeuge werden jedoch nicht weiter entwickelt, was 1969 das Ende der Fertigung bedeutet. 1992 wird das "Glasmuseum" mit einem neuen, künstlerischen Produktprogramm ins Leben gerufen und eine der Werkhallen teilweise reaktiviert, zum Ende unseres Aufenthaltes werden wir diese "Halle Verrière" noch besichtigen.

Während wir noch draußen warten, kann man einen Blick auf das typisch französisch aussehende "Hotel Lukas" auf der anderen Straßenseite werfen.

Wir besuchen zuerst das Museum, wo uns zwei interessante Filme die Herstellung des Glases und das Verzieren durch Schliche zeigen. In kleinen Vitrinen stehen einige schöne, farbige Ausstellungsstücke, aber auch einfach aussehende Trinkgläser für 100 €/Stück.

In den Museumsräumen begrüßt uns in elsässisch ein ehemaliger Formen-Werkzeugmacher, in den nächsten eineinhalb Stunden werde ich mich manchmal vergeblich bemühen, diesen Dialekt ins Deutsche umzusetzen.

Er erklärt zuerst die zwei großen Herstellungsverfahren, das Blasen der Glaskugeln in geölten Holzformen und die Herstellung von Pressglas. Bei letzterem werden Hohlformen aus Metall verwendet, die aus mehreren auseinanderklappbaren Teilen bestehen und in die das Glas gefüllt wird. Anschließend drückt von oben ein Stempel in die flüssige Glasmasse und presst sie an die Wände. Der Stempel, der Form und Größe entstehenden Gefäßes hat, drückt das Glas an die Wände. Die Herstellung dieser Formen bedeutete früher viel Handarbeit, heute werden diese vollautomatisch gefräst. Mit dem hier gezeigten Verfahren können jedoch keine großen Stückzahlen produziert werden, aber viele zeitgenössische Glaskünstler bedienen sich noch dieses Verfahrens. Dann sehen wir die aus dem Film schon bekannten Glasschmelzöfen aus Ton mit sehr glatten Innenwänden, die auch Glashäfen genannt werden. Sie sind zylindrisch und mit einer Kuppel versehen, die Kuppel hält den Ruß des um den Hafen liegenden brennenden Holzes ab. Hier oben liegt auch die Befüll- und Entnahmeöffnung für das Glas. Diese Öfen hier sind etwa 1 m hoch und haben einen Durchmesser von etwa 80 cm. Da beim Schmelzen viele Verunreinigungen z. B. auch aus der Rohmasse in die Glasschmelze kommen, wird ein Schamottering von etwa 30 cm Durchmesser auf die Glasschmelze gelegt, wo er schwimmend verbleibt. Bei dem Schmelzvorgang fließt nur sauberes Glas über dessen Rand nach innen, Verschmutzungen bleiben außerhalb, und aus der Mitte kann nun einwandfreies Glas entnommen werden.

Uns werden die verschiedenen Formen und auch die verwendeten Maschinen erklärt. Ein kleines Modell zeigt, wie die Glasschmelzöfen um einen zentralen Schornstein angeordnet sein können.

Die Glasfarben werden durch teilweise edle Zusätze erreicht; in einer Vitrine stehen verschiedenfarbene Gläser mit den Angaben der Zusätze, so färbt z. B. Silber das Glas gelb, Gold gibt bestimmte Rottöne, durch Kobalt wird das Glas blau, Selen färbt es rosa und Antimon sorgt für weißes Glas. Weitere ausgestellte Gläser kommen von benachbarten Glasbläsereien, einige Gläser mit übereinandergeschmolzenen Farbschichten und durch Schriffe zweifarbig gestaltet, ähneln den bekannten böhmischen Gläsern.

Auf einer der Tafeln erfahren wir viele Einzelheiten, so z. B., dass die härteren Kristallgläser einen Mindestanteil von 24 % an Blei verlangen.

Wir sehen unwahrscheinlich viele Produkte, die unser Führer auch ausführlich erklärt. So sehen wir Papierzeichnungen, die auf die Vasen übertragen wurden. Eine Besonderheit sind Gläser mit verschiedenen adaptierten farbigen Gläsern, hier entstand der glasklare Grundkörper bei Temperaturen von 1200-1300°, dann wurden verschieden farbige Gläser bei Temperaturen von nur ca. 400° aufgeschmolzen, denn diese angehefteten Gläser vertragen nur niedrigere Temperaturen. Dabei war die Reihenfolge wichtig, denn die höher schmelzenden farbigen Gläser kamen zuerst auf den Grundkörper und dann der Reihe nach die niedriger schmelzenden Gläser. Bis heute ist man allerdings nicht auf das Geheimnis dieser Herstellung gekommen. Bei Trinkgläsern mit eingätzten Mustern am Kelch wird vorher eine Negativform auf einen Zwischenträger aus Papier gedruckt, dann das Papier mit der noch feuchten Farbe auf den Kelch gewickelt. Die Farbe trocknet auf dem Glas, das dann in ein

Säurebad getaucht wird, wobei nur an den nicht bedruckten Flächen eine Mattierung entsteht. Das geht auch mit Sandstrahlen, indem ein ausgeschnittenes Motiv auf das Glas geklebt wird und unter dem das Glas klar bleibt.

Vergoldungen werden meist mit einem Pinsel aufgetragen, wobei dem Goldstaub Gummi oder Honig zum Haften beigefügt ist. Nach dem Brennvorgang bei niedrigen Temperaturen von 300-400 °C wird es mit einem Achat-Stein poliert. Das Emaillieren blieb lange Zeit ein gut gehütetes Geheimnis und wird sogar hier nur andeutungsweise erwähnt, jedenfalls ist jeder Arbeitsschritt von großer Bedeutung.

Der Abkühlungsverlauf des Glases ist äußerst wichtig, sonst entstehen schnell Risse oder Löcher, an einigen Beispielen können wir das erkennen.

In einer Vitrine werden verschiedene Arten des Schleifens von Gläsern und ihre speziellen Auswirkungen wie z.B. Lichtreflexe erklärt, aber zum genauen Verstehen muss man die vielen technischen Spezialausdrücke schnell übersetzen können.

Unser Führer zeigt uns mehrere Blätter mit den von den Künstlern verwendeten Signaturen, die sich im Laufe der Jahre wandelten. Sie arbeiteten sie meistens mehr oder weniger unauffällig in Pflanzenmotiven ein.

Damit ist die ausführliche Führung beendet und wir gehen hinüber in die "Halle Verrière". Schon vor Stunden erwähnte Herr Jäger die Weihnachtskugeln, die hier produziert werden und in den Vorjahren um 18 € kosteten. Wie wir gleich sehen, ist das Produktprogramm zu mindest in diesen Vorweihnachtsmonaten auf Weihnachtskugeln und kleine Accessoires beschränkt. In einer sehr großen Schauvitrine werden alle produzierten Formen und angebotenen Farben der Weihnachtskugeln gezeigt, so z. B. Tannenzapfen (12 Euro), venezianische Kugeln mit leicht gerippter Oberfläche (9 cm Durchmesser zu 14 €) oder auch rebenförmige Kugeln, Sternenkugeln mit eingelassenen Blasen ähnlich Sternkonstellationen, sandgestrahlte Kugeln mit stilisierten Motiven oder ebensolche Äpfeln die "Kilo" genannten bestehen aus sechseckigen Formen, die "Diva" sieht aus wie ein kleiner Brummkreisel (beide kosten 18 €), auch eine glühbirnenähnliche Kugel gibt es und die "Kumulus" genannten haben die Form von Haufenwolken. Ihre Herstellung werden wir gleich beobachten können. In der Nähe der Kasse gibt es eine weitere Sorte, der ich keinen verständlichen Namen zuordnen kann. Auch eine versilberte Maria, kleine Glaskreisel und weitere Weihnachtsaccessoires in verschiedenen Formen und Farben, daneben umfangreiche Literatur, sind erhältlich.

Wir verlassen den Raum und können jetzt von oben den Künstlern bei ihrer Arbeit am Glashafen zuschauen. Es geht nicht gerade hektisch her, aber kontinuierlich. Zu Anfang gibt der Vorarbeiter über ein Mikrofon die wichtigsten Erklärungen, dann verfolgen wir die Herstellungsweise der Kumulus-Kugeln: Glasentnahme aus einem der drei Öfen, Blasen einer Kugel, derweilen heizt ein anderer mit einer Gasflamme die gusseiserne Form vor und lässt sie etwas abkühlen, dann kommt der Arbeiter und bläst seine Kugel in diese Form, eine Kumulus-Kugel entsteht, das restliche Glas wird abgezwickelt und ein Butzen Glas als Ankerfläche für die Öse aufgesetzt, anschließend wird sie in den Wärmeschrank zum langsamen Abkühlen gelegt. Manchmal gelingt etwas an diesen Kugeln nicht und sie werden in einem Behälter gleich zerschlagen. Einmal wird ein etwa 4 m langer Glasfaden gezogen und später in 80 cm lange Stücke unterteilt. Wozu, fanden wir nicht heraus.

Es wird noch fleißig eingekauft, dann fahren wir lange Zeit Richtung Süden und schließlich über die serpentinähnliche Straße hinauf zur Zaberner Steige - auch Goethe beschrieb sie einmal - und langsam im leichten Dunst über Landstraßen nach Saverne/Zabern, das wir um 18 Uhr erreichen. Die Straßen sind mit blauen Lichtern auf Tannenbäumen geschmückt und die Hauswände rot-gelb angestrahlt. Unser Hotel "Chez Jean" liegt im Zentrum.

Wir bekommen im direkt anschließenden Nebenbau ein sehr schönes großes Zimmer, die Betten sind hart, aber am nächsten Morgen stellt sich heraus, dass wir sehr erholsam geschlafen haben. Das Bad ist auch sehr modern, leider ist in der funktionalen Dusche offenbar ein Wasserbegrenzer eingebaut, denn der erholsame kräftige Wasserstrahl fehlt.

Wir haben nicht viel Zeit, denn um 19 Uhr gibt es im Hotel das Abendessen, wir sind froh, dass uns Frau Aufderheide einen Platz am Tisch frei hielt, so sitzen wir mit Schubberts und Frau Weldert zusammen. Wir ordern gleich einen Kir wie ihn die anderen am Tisch auch schon bestellten und danach Wein zum 3-Gänge-Menü, nach einem Salat gibt es eine Rinderlende in Sahne auf Champignons, dazu große Pommes frites, als Nachtisch sollte es Weiß- oder Ziegenkäse mit Himbeersirup geben, wurde aber vom Haus aus geändert.

Die verschiedenen Räume des Restaurants sind äußerst gemütlich eingerichtet, größtenteils in Fachwerk gehalten und die verbliebenen Flächen mit Lampen, Wandtellern, Uhren, Bildern, Regalen, Flaschen, Glaskrügen und schönen Weingläsern sowie Plüschtieren liebevoll geschmückt.

Gegen 22:30 Uhr löst sich der Kreis auf, die vier anderen vom Tisch machen sich bereit für eine nächtliche Tour durch Saverne und sie werden schöne Nacht-Fotos mitbringen. Wir gehen in unser Zimmer, denn die letzte Nacht war für uns nur sehr kurz.

Besichtigung von Saverne und Phalsbourg, Rückfahrt Samstag, der 14.12.2013

Gegen 5:30 Uhr stehen wir auf, denn vor dem Frühstück müssen die Koffer gepackt sein, um 8:45 Uhr kommen sie in den Bus. Erwartungsgemäß sind wir nicht die ersten beim Frühstück und finden in dem hinteren Raum einen Platz. Das Frühstück besteht aus Baguette, Marmelade, Käse und Schinken. Honig kann aus der Küche geholt werden. Zehn vor neun fahren wir bis zu einem nahe gelegenen Parkplatz, sofort wird das Verkehrs-Zusatzschild "Sauf Bus" umgedeutet. Hier steigt unsere Führerin für die nächsten zwei Stunden zu, es ist Frau Christine Reichel, eine Elsässerin, die uns viele Kostproben ihres Dialekts näher bringt; manches, mir wichtige, verstehe ich allerdings nicht. Sie spricht uns mit "Euch" an.

Wir verlassen nun doch den Bus, denn die Innenstadt ist nicht weit. Zuerst informiert sie uns über die Ursprünge der Stadt, die während der deutschen Zeit Zabern hieß. Schon seit der Römerzeit ist sie ein wichtiger Ort, denn hier sind die Vogesen nur 4 km breit und über die Zaberner Höhe verläuft ein günstiger Verbindungsweg. Zabern wurde bereits unter den Römern befestigt, die Verbesserungen an den Verteidigungssystemen hörten eigentlich nie auf. Es gibt noch zwei menschlich gesehen dunkle Geschichten, die eine fand während der Bauernkriege statt. Die aufständigen Bauern hatten 1525 die

Stadt eingenommen und dort ihr Hauptquartier errichtet. Umgehend wurde die Stadt belagert und der Herzog Anton von Lothringen versprach ihnen freien Abzug, wenn sie ihre Waffen niederlegen würden. Kaum hatten sie das getan, ließ er sie umbringen, etwa 18.000 Bauern starben. Die andere unrühmliche Geschichte behandelt die Zabernaffäre, als Differenzen zwischen der deutschen Besatzung und der Zivilbevölkerung auftraten, deren Auswirkungen letztlich das ganze Deutsche Reich in Aufruhr brachte. Einzelheiten dieser Geschichte wird uns heute Abend Herr Jäger auf der Rückreise im Bus erzählen. Jedenfalls wird hier gerade eine Ausstellung über diese Vorfälle vorbereitet.

Die Temperaturen liegen um den Gefrierpunkt bzw. jetzt schon etwas höher, aber in der nächsten Stunde haben wir mit einem schlüpfrigen Straßenbelag zu kämpfen, eventuell sind die Straßen auch von einer leichten Moosschicht bedeckt. Zudem regnete es ein wenig und ärgerlich ist es, wenn Tropfen die Linse des Fotoapparats treffen.

Wir überqueren den Rhein-Marne-Kanal (seit 1853, 314 km lang, 154 Schleusen), mich interessiert hier an der 16 m hohen Schleuse eine kleine ausrangierte Hafenbahn auf einem kurzen Schienenstück, ihr langer Beiwagen lässt auf Akku-Betrieb schließen. Der Kanal wird nicht mehr für die Wirtschaft als Transportweg genutzt, nur noch Touristen schipperten bis vor einem Jahr auf ihm entlang, als sich dann am ca. 20 km entfernten Schiffshebewerk, einem Schrägaufzug, ein Passagierboot verkantet hatte und - oben angekommen - etwas an den Schleusenstoren beschädigte, so dass der Kanal fast leer lief und tiefer liegende Täler zu überfluten drohte. Die Katastrophe wurde im letzten Moment verhindert. Für die Freizeitschiffer gab es nun viele Probleme, konnten sie doch jetzt die Boote nicht mehr zum Ausgangspunkt ihrer Fahrt zurückfahren und mussten sie über lange Umwege auf Kanälen oder über Landstraßen transportieren. Mit dem Bau des Schiffshebewerkes in Saint-Louis/Arzviller konnten übrigens letztlich 17 Schleusen eingespart werden.

Von der gerade überquerenden Brücke erkennen wir links hinten einen Teil des Schlosses, an dem haarscharf der Kanal entlang führt. Wir halten vor einem kleinen Denkmal mit einem Einhorn. Hier soll früher beim Ausschachten eines Brunnens ein Einhorn gefunden worden sein und natürlich schloss man dann auch auf das entsprechende Tier. Es gilt als Zeichen der unbesiegbaren Kraft und weist auf die Stärke der Befestigungen der Stadt hin. Das Einhorn wird im Stadtwappen geführt. Wir werden noch auf die zwei hauptsächlich historischen Baumaterialien hingewiesen, es gibt den roten, eisenhaltigen Sandstein sowie den gelben Sandstein. Nur noch vielleicht 50 m und wir stehen vor dem größten klassizistischen Schloss Frankreichs. An dieser Stelle entstand 1670 ein Vorgängerbau im Stil des Barock, das aber 1779 abbrannte und nun durch diesen klassizistischen Bau ersetzt wurde, dessen Vorbild insgeheim Versailles war. Seine 140 m lange Front wird durch 35 Fensterachsen unterteilt. Es sollte einmal 178 Räume bekommen. Auftraggeber war der mächtige Bischof und spätere Kardinal Louis René Eduard de Rohan-Guéméné, dessen Vorgänger aus der gleichen Familie 1704 auf Befehl von Ludwig XIV. aus ihrem Heimatbereich, dem Land an der Biskaya, hierher versetzt wurden, um mit der ihnen nachgesagten Strenge den Kampf gegen die Reformation aufzunehmen. Aber zumindest der letzte Bischof von Straßburg und gleichzeitig Kardinal schätzte auch die schönen Seiten des Lebens. Jedenfalls lebten die Kardinäle in Saverne wie "Gott in Frankreich". Als die französische Revolution 1789 ausbrach, war das Schloss nur

äußerlich fertig gestellt. In diesem Zustand übernahm die Stadt Saverne das Schloss, aber es blieb weiterhin unvollendet und verfiel, bis es Napoleon III. 1852 bis 1857 ausbauen ließ. Wir erkennen sein Wappen neben dem Haupteingang. Erst jetzt kam eine Heizung in das Schloss, das an Wintertagen so kalt war, dass dem Kardinal sogar der Wein auf dem Tisch gefror. Das Schloss diente nun Witwen von hohen Heeresangehörigen als Wohnsitz, aber diese waren noch so lebenslustig und schätzten die ruhige Provinzstadt weniger als das quirlige Paris und zogen bald in die Hauptstadt. Nach der Kaiserzeit übernahm wieder die Stadt das Schloss, das bis 1940 unter anderem als Kaserne diente.

Wir gehen um das Schloss herum, über uns oberhalb einer hohen Mauer steht das alte Schloss von 1417 mit dem schlanken Turm an seiner Seite, das heute städtische Ämter beherbergt. Es geht eine leichte Schräge nach unten auf das Niveau des etwas tiefer liegenden Schlossparks. Der frühere Park hatte riesige Dimensionen, Goethe, der bei seinen Reisen auch Saverne öfter streifte und dabei immer den Kardinal besuchte - auch der russische Zar war einmal hier -, berichtete, dass der Park eine halbe Stunde groß gewesen wäre, allerdings erkundete er ihn per Pferd. Es gab hier Orangenbäume, Wasserfälle und ein riesiges Jagdrevier. Kardinal Rohan unterhielt hier im 18. Jahrhundert 300 Pferde! Heute durchschneidet der Rhein-Marne-Kanal rechtwinklig das Schlossgelände, er führt direkt an der linken Schlossseite entlang und biegt unterhalb des jetzigen Parks rechtwinklig nach rechts ab, hier ist er auch breiter, eventuell wegen der notwendigen Manöver in der scharfen Kurve. Der Park verdient heute allerdings diesen Namen nicht mehr. Vor uns liegt eine große Fläche mit kugelförmig geschnittenen kleinen, einsam stehenden Bäumchen, breiten Wegen und Resten eines Rasens. Da hier alle großen Feste Savernes stattfinden, kann sich diese Anlage auch nicht mehr erholen. Und deswegen wirkt die riesige Schlossfassade fast deplatziert, sie bildet eine gerade Front und ist in der Mitte durch acht mächtige, fast geschosshohe kannelierte Säulen mit schönen Kapitellen hervorgehoben. Jetzt wirken auch die ebenfalls kannelierten Pilaster mit ihren flachen Kapitellen zwischen den Fenstern. Die zwei napoleonischen Adler hoch oben am Dach überlebten die deutsche Besatzungszeit wegen ihrer Ähnlichkeit zum Reichsadler.

Hier kann die Fassade besser studiert werden. Oben unter dem Dach befindet sich ein niedriges Geschoss mit kleinen Fenstern, in einem Bereich ist heute die Jugendherberge untergebracht. Ein Geschoss tiefer enden sowohl die aufstrebenden Pilaster mit den flachen Kapitellen als auch hohe rechteckige Fenster, darunter noch einmal kleine querrrechteckige Fenster und dann die Rundbogenfenster des Erdgeschosses. Mit diesen kleinen rechteckigen Fenstern hat es eine Bewandnis, denn wir sehen beim Weggehen an der Mauer unterhalb des alten Schlosses viele ebensogroße Halbreiefs mit Jagdszenen oder allegorischen Darstellungen. Diese befanden sich früher anstelle dieser kleinen Fenster, aber einer der Bauherrn kritisierte die dunklen hohen Räume im Parterre, ließ zu Gunsten weiterer Fensteröffnungen oberhalb der Rundbogenfenster diese Reliefs entfernen und in diese Mauer einfügen. Wir haben diese teilweise schon stark verwitterten und auch überhaupt nicht mehr erkennbaren Reliefs nicht gezählt, es müssen einmal über 50 gewesen sein.

Wir überqueren wieder den Platz vor dem Schloss, hier gibt uns Frau Reichel noch einen Hinweis auf die neuen Autokennzeichen: jedes Departement hat seine eigene Nummer behalten, die mit dem jeweiligen Wappen im rechten blauen Feld des

Europakennzeichens erscheint, für Elsass ist es die Nummer 67. Die fortlaufende Nummer wird der Reihe nach vergeben, es sind also keine Sonderwünsche wie in Deutschland möglich. Neuerdings können die Autohalter bei einem Umzug in ein anderes Departement auch ihre Kennzeichen weiterführen.

Gegenüber vom Schloss führt eine steile Straße hinauf zur Pfarrkirche Notre Dame de la Nativité; in den kleinen Häusern auf der rechten Straßenseite wohnten früher die Bischöfe. Saverne wurde zuerst als Stadt der Bischöfe, später als die der Kardinäle bezeichnet.

Wir haben inzwischen den quadratischen romanischen Turm aus dem 12. Jahrhundert erreicht, dessen fünf Geschosse sind teilweise durch Lisenen unterteilt, die in kleinen Rundbogenfriesen enden.

Über dem Portal auf der Stirnseite des Turmes steht in einer kleinen Nische die Statue der Notre Dame. Uns empfängt das zur Höhe auffallend breite Schiff der spätgotischen Kirche aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der gotische Chor, der noch aus der Zeit 1380 bis 1440 stammt, ist schmaler. Vor allem wegen des trüben Wetters erscheint die Kirche recht dunkel.

Zur Zeit der Revolution wurde die Kirche ausgeraubt, die Grabstätten wurden geschändet. Später diente sie als Truppenunterkunft.

Vor der Krippe an der rechten Seite der Triumphwand (sie bildet den Übergang des breiten Kirchenschiffes zum schmaleren Chor) nehmen wir Platz und sehen in den gotischen Chor. Seine Fenster und auch alle anderen der Kirche stammen größtenteils aus dem 14. Jahrhundert, wurden während der Revolution herausgehauen, aber die Bürger sammelten die Scherben auf und 1920 wurden die Fenster unter teilweiser Verwendung der alten Gläser wieder vervollständigt. An der Wand vorn hängt ein Kruzifix mit dem ausgemergelten Christus aus dem 15. Jahrhundert. An den Seiten befinden sich zwei wieder restaurierte Gräber. Im jüngeren Kirchenschiff links vorn vor der Triumphwand steht ein steinerner, bebildeter Taufstein mit einer Bronzeglocke als Abschluss aus dem 17. Jahrhundert, darüber der stigmatisierte Christus in einem Strahlenkranz, der früher den Prozessionen vorangetragen wurde. Links davon sehen wir in das Heilige Grab aus dem 14. Jahrhundert in Form eines Wandgrabes mit dem im Tode liegenden Christus, Anschließend blicken wir in die Kapelle des Bischofs Albrecht als Abschluss des nördlichen Seitenschiffes mit Sterngewölbe und Maßwerkfenstern; sie wird von einem schmiedeeisernen grün/goldenen Gitter abgeschlossen. Von der neugotischen Orgel aus dem 18. Jahrhundert auf der hinteren Empore erkennen wir wegen der Dunkelheit nichts.

Wir verlassen die Kirche und gehen vor bis zur Grand´ Rue, in die wir nach rechts abbiegen. Sie wurde zur ansehnlichen Fußgängerzone gestaltet und führt und uns sanft wieder nach unten in die Stadt. Viele Restaurants und Geschäfte - vor allem findet hier eine Pâtisserie Interesse - säumen den Weg. Direkt links neben dem Rathaus steht mit dem Renaissance-Haus "Katz" von 1605 eines der schönsten Fachwerkhäuser der Stadt. Im Torweg des Rathauses sehen wir uns noch eine Tafel an. Zwei Damen eilen währenddessen in das Touristik-Büro, ich bekomme dort für die Gruppe einen Stapel Prospekte über die Stadt, deren Inhalt allerdings an unseren Bedürfnissen vorbei geht. In der Synagoge finden seit Kriegsende wieder Gottesdienste statt, da Mitglieder aus mindestens zehn jüdischen Familien an den Versammlungen teilnehmen müssen. Dann

gibt es hier noch drei Moscheen. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Religionen ist gut.

Wir erreichen einen großen Platz mit Blick auf das Rohan-Schloss, biegen aber nach links zum ehemaligen Franziskaner-Kloster ab. Sehenswert ist hier der langrechteckige Kreuzgang aus rotem Sandstein mit verschiedenen gestalteten Maßwerken in seinen Spitzbögen. Über seiner flachen Decke befinden sich verschiedene Räumlichkeiten, die zu einem Kloster gehörten. Das Kloster wurde 1303 von den Augustinern gegründet und ab 1486 von den Franziskanern weitergeführt. Besonderes Interesse finden die Wandmalereien gleich rechts im Kreuzgang, die Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden, also während der Gegenreformation. Sie zeigen lebensgroße Darstellungen aus der heiligen Schrift, wobei die Gesichtszüge von Maria deutlich feiner dargestellt wurden als die der umgebenden anderen Personen.

Nach der Revolution war das religiöse Leben hier beendet und die Stadt übernahm den Besitz.

Damit ist die Führung, die eigentlich nur eineinhalb Stunden dauern sollte, nach zwei sehr kurzweiligen Stunden beendet, und wir zollen Frau Reichel unseren herzlichen Beifall.

Beim Rückweg schauen wir noch in die Auslagen zweier Pâtisseries, holen von einer Weihnachtsbude einige Leckereien und finden uns bald wieder am Hotel ein, nach einer notwendigen Pause steigen wir wieder in unseren Bus und fahren nach Phalsbourg, wieder über die Serpentina der Zaberner Steige. Jetzt im Hellen sehen wir natürlich mehr, neben den oberen Straßenbereichen liegt noch Schnee, bei 410 m ist die Passhöhe erreicht.

In Phalsbourg dreht sich in diesen Tagen – alles (?) – um den "Foire Gastronomique" (Feinschmeckermarkt), der diesem Jahr zum 13. Mal begangen wird. Wir fahren mit dem Bus direkt vor den großen Zeltbau - eigentlich ist es die Kulturhalle -, erhalten dort einen kleinen Stempel auf den Handrücken und dann können wir unter den orangefarbenen flach gespannten Stoffbahnen, die dadurch nicht die Höhe des Zeltbaus erahnen oder gar den Blick von den Auslagen schweifen lassen, die vielfältigen Angebote bewundern, probieren und auch ganze Menüs bestellen.

Gleich vorne links bietet ein Stand mindestens acht Brotsorten an, denen die verschiedensten Gewürze zugesetzt sind, außerdem gibt es verschiedene Croissants und kleine Backwaren mit Schokoladenfüllungen, ein spezielles Früchtebrot aus einer sternförmigen Form mit einer Marzipan-Abdeckung, es gibt aber auch kleine Früchtebrote. Der Stand vom "Soldat de l'An II" hat sich auf Trüffelschokolade und sehr gut schmeckende sternförmige Trüffelpralinen spezialisiert; man kann nicht vorbeigehen, ohne zuzugreifen. Die Querseite des Festzeltes nimmt ein großes Spezialitäten-Restaurant ein, vor einem Extra-Schalter muss man sich sogar anstellen, an der nächsten Ecke werden Unmengen von Austern geöffnet und gleich an den bereitgestellten Tischen verspeist. Gab es hier eigentlich auch Schnecken? Gegenüber werden gut duftende Schinken und knackige Blutwürste mit allerdings dicken Speckklumpen darin verkauft, Leberwürste lassen das Wasser im Mund zusammenlaufen. Am anderen Hallen-Ende werden Suppen ausgeschenkt, auch hier können wieder Wurstwaren gekauft werden. In dem Quergang gleich gegenüber dem Eingang haben sich die Spezialisten der Gänseleber niedergelassen. Besonders hier, aber auch an anderen Ständen, stehen die kleinen Weckgläser in allen Größen. Zum

Probieren gibt es kleine Baguette-Häppchen mit verschiedenen Gänseleber-Sorten gegen einen geringen Betrag, dazu kann auch gleich ein Crémant Rosé die Geschmacksnerven reizen. Mit Frau Doublet und noch jemand anderem aus der Gruppe teile ich mir einen Stehtisch, denn die zu dem Stand gehörende Sitzgruppe wird gerade von einer anderen Gruppe vollständig belegt. Im Parallelgang sehen wir Käsespezialitäten, hier z. B. einen Brie mit einer Zwischenlage aus fein geriebenen Trüffeln. Sie liegen gleich nebenbei und wir schauen zu, wie sie gerieben werden. Wie sie dazu so hart werden können, bleibt mir verborgen, aber so werden sie auch in Gläsern verkauft. Gleich daneben gibt es andere Schokoladenspezialitäten, hier sind es dünne Tafeln, und wer seinem Magen schon zu viel zugetraut hat, kann etwas Flüssiges zu sich nehmen. In einem beleuchteten Regal stehen in verschiedenfarbigen dünnen Flaschen die Edelbrände und Liköre; Champagner und Crémant werden glasweise ausgeschenkt und für die vielen verschiedenen Weine gibt es bereitwillig Tüten zum Nachhause-Tragen, wovon auch eifrig Gebrauch gemacht wird. Wer es nicht so kalorien- oder alkoholreich haben möchte, greift zu den vielen, unüberschaubaren Sorten von Marmeladen und Honig, zu Säften aus allen möglichen Obstsorten oder Beeren oder auch zum Tee in den goldenen Geschenkpackungen, oder geht zu dem Stand mit den Honigkuchen, die mit vielen Zutaten wie z.B. Feigen, Ingwer oder Marzipan gebacken wurden.

Nachdem wir uns an allem dann müde gesehen haben, verlangen auch unsere Füße ihre Ruhepause, die wir in einem kleinen Restaurationsbereich rechts vom Eingang finden. So nacheinander finden sich hier auch die anderen Mitglieder unserer Gruppe ein und jeder bestellt sich etwas nach seinem Gusto.

Jetzt ist es kurz von 13:30 Uhr und wir sammeln uns vor dem Zeltbau, viele von uns mit frisch gefüllten Taschen und Tüten, der Bus kommt gleich und die Nahrungsmittel verschwinden im kühlen Kofferraum. Bis zum Zentrum sind es nur ein paar 100 Meter. Kurz vor dem zentralen Place d'Armes biegen wir ab, die Gassen hier verlaufen alle rechtwinklig zueinander und sind eigentlich nicht für große Busse wie unserem gedacht. Der Bus parkt schließlich in einer so engen Parklücke, dass nach vollendetem Manöver vorne nur noch 15 cm und hinten 44 cm Platz zu den nächsten Fahrzeugen ist, eine Meisterleistung. Diese ist auch nicht durch die im Heck angebrachte Kamera zu relativieren.

An der katholischen Kirche von 1874 mit ihrem stumpfen Turm gehen wir über den riesigen zentralen Platz, einem unübersehbaren "Baudenkmal" des Festungsbau-meisters Sébastien Le Prestre, Seigneur/Marquis de Vauban ([1633-1707](#)), den bis zu 4000 Soldaten aufnehmenden Place d'Armes, zum Bronze-Denkmal des Marschalls Mouton (1770 bis 1834, hier geboren), der so viel mit dem Sänger Peter Alexander gemein hat: Mouton entsetzte 1809 ein französisches Heer von der bei Wien gelegenen Insel Lobau, das bereits vom österreichischen Heer umzingelt war, Napoleon I. verlieh ihm daraufhin den Titel eines Grafen von Lobau, über 160 Jahre später besang Peter Alexander diesen Ort, ohne allerdings auf dieses Ereignis einzugehen. Auf einer Marmortafel sind neben den Lebensdaten des Marschalls auch sämtliche Schlachten verzeichnet, wahrscheinlich nur seine siegreichen.

Wir gehen hinüber zum quadratisch angelegten Hôtel de Ville mit dem hohen Dach und einem kleinen Glockentürmchen, wo wir kurz darauf unseren Stadtführer kennen lernen, seinen Namen vergaß ich, er trägt jedoch einem breitkrepigen Western-Hut.

Er gibt einen kurzen geschichtlichen Rückblick und verweist dazu auf das Medaillon an der linken Frontseite des Gebäudes. Es besteht aus dem Kopf des Stadtgründers und umlaufenden Buchstabenkürzeln, deren Bedeutung ich mir erst später aufschrieb. Der Text beginnt mit GE = Georg, IO = Johannes, GN = von Gottesgnaden, DX = Dux/Herzog, es gab noch mehrere Abkürzungen, die ich jedoch nicht mitschrieb. Es war jedenfalls [Georg Johann I. von Pfalz-Veldenz](#), der 1568 die Stadt Pfalzburg gründete, die zwei Jahre später vom Kaiser Maximilian die Stadtrechte erhielt. In dem katholischen Umfeld ließ er hier Protestanten ansiedeln.

Etwas weiter unten an der Fassade zeigt ein Medaillon ein geteiltes Wappen, auf der linken Seite das völlig unübersichtliche Wappen Lothringens und rechts das rot-weiße Rautenmuster der Grimaldis von Monaco, das von einem Bankier dieser Linie stammte. Georg Johann I. war offenbar ein sehr gelehrter Mensch, denn zehn Jahre vorher bekleidete er für ein bis zwei Jahre die Stelle des Rektors der Universität Heidelberg, dann reiste er durch Deutschland, Polen und Schweden, wo er eine schwedische Prinzessin mit einer Mitgift von 300.000 Gulden heiratete. Er ließ die Stadt befestigen, um zu verhindern, dass der katholische französische König auf seinen Besuchen von Straßburg durch die Stadt zog, denn sie lag genau auf dem kürzesten Weg. Das Geld reichte dann aber doch nicht lange aus und 1583 musste er die Stadt verpfänden. Die Stadt fiel an Lothringen und 70 Jahre später an Frankreich, der dabei geschlossene Friede von Vincennes gestattete dem französischen König den Landweg durch Lothringen auf einem eine Meile breiten Territorium entlang der Straße, wobei die Lothringer von ihrer Meile ausgegangen sind, die gegenüber der französischen Meile kürzer ist. Unter Ludwig XIV. umzog Vauban die Stadt mit einem gewaltigen und uneinnehmbaren Verteidigungsgürtel, 1688 waren die Arbeiten beendet. Nun gab es aber ein Problem, Phalsbourg liegt auf einem Hügel und verfügt daher über keine ausreichenden Wasservorräte. Die bisherige Lösung, über hölzerne Wasserleitungen das kostbare Nass von einem Nachbarort herzuleiten, akzeptierte Vauban nicht, da im Belagerungsfall die Zufuhr sofort unterbrochen würde. Er ließ in der ganzen Stadt Brunnen bauen, jedes dritte Haus verfügte über einen 14-20 m tiefen Brunnen, insgesamt waren 1900 noch um 80 intakt. Wir gehen zur Mitte des Place d'Armes, wo sich eine vertiefte Brunnenschale befindet. Vaubans Mineure trieben hier einen öffentlichen Brunnen in den Untergrund aus Sandstein, 14-20 m tief, es gab Wasser, aber für die Stadt nicht genug. Wie in anderen Festungsstädten veranlasste Vauban, den Schacht tiefer in den Sandstein voranzutreiben, bis zu der mir fast unglaublich erscheinenden Tiefe von 100 m, das waren mehr als 312 Fuß, er erlebte es jedoch nicht mehr, dass dort unten kein Wasser nachfloss und der Brunnen trocken blieb. Das war 1730. Später verschloss man den unteren Teil mit einer gemauerten Kappe, schüttete darauf eine dicke Lehmschicht und versah sie oben wieder mit einem fast waagerechten Mauerabschluss, um den Zustand von früher wieder herzustellen. Aber der Brunnen blieb offenbar trocken.

1850 wurden eiserne Leitungen verlegt, da die bis dahin verwendeten Betonröhren unzuverlässig waren, denn bei entstandenen Rissen wuchsen Wurzeln in die Rohre und setzten diese letztlich völlig zu. Diese Wasserleitung endete, vom Place d'Armes aus gesehen, hinter der Kirche.

Im deutsch-französischen Krieg hielten die Befestigungen der deutschen Belagerung 1870 vier Monate stand!

Wir gehen jetzt über den Weihnachtsmarkt weiter, als sehr angenehm empfinde ich den mit Holzschnipseln bedeckten Boden, einmal läuft man sehr weich, zum anderen erhält dieser Markt dadurch eine besondere Stimmung, die der große, aufgestellte Weihnachtsbaum mit seinen blauen Lichtern und weißen sternschnuppenartigen Leuchten nicht vermittelt. Statt auf einer Eislauffläche laufen die Kinder hier auf einer kleinen Rollschuhbahn. Meine Frau holt sich mit Frau Doublet einen Glühwein aus der Weihnachtsbude und trifft dabei einen älteren Herrn aus unserer Gruppe, der ihr bekannt ist, nach kurzem Gespräch erkennt sie in ihm ihren alten Röntgenarzt Dr. Geith. Wir überqueren den Platz und nähern uns von hinten der Porte d'Allemagne, von der Stadtseite ähnelt diese Befestigungsanlage eher einem Wohnhaus aus roten Backsteinen. Wir umgehen das Torhaus auf der linken Seite und betrachten jetzt die schöne Fassade von der Außenseite. Wir bekommen einen weiteren Plan, der uns die ursprüngliche Festung in diesem Bereich zeigt. Vor dem Torhaus befand sich eine Zugbrücke, der Weg führte dann auf einem schmalen Damm über den Graben zu einem weiteren vorgelagerten Bollwerk, in Mainz kennen wir diesen Typ unter dem Namen "Ravelin", hier nannte es der Führer "Halbmond". Diese liegen zwischen den Bastionen außerhalb des breiten Grabens und sind mit der Stadt nur durch einen schmalen Zugang zu erreichen, während die Bastionen innerhalb des Grabens liegen und einen breiten Zugang zur Stadt mit ihren Kasernen haben. Am Ende des schmalen Damms, heute natürlich die breite Ausfallstraße, steht noch das Häuschen des Hausmeisters vom deutschen Tor, nicht mehr das Zollamt, an dem die Ausfallstraße abknickte und dann durch den Wall des "Halbmondes" führte. Durch diese Abknickung war es Feinden nicht möglich, direkt auf das Torhaus zu schießen.

Durch das Ausheben des breiten Stadtgrabens gewann man so viel Baumaterial, in diesem Fall roten Sandstein, dass daraus die Bollwerke und weitere Gebäude in der Stadt gebaut werden konnten. Nach bereits zwei Jahren waren die Befestigungsbauten und die wichtigsten Gebäude, die zwei große Kasernen, das Gouverneursgebäude, die Kirche und das Pulvermagazin fertig gestellt. Der völlig symmetrische Aufbau der Stadt zeigt auf einem Rechteck-Grundriss sechs Bastionen und dazwischen sechs "Halbmonde". Auf der diagonal gegenüberliegenden Seite befindet sich die "Porte de France" in Richtung Lothringen, die wir uns allerdings nicht ansehen. Es verfügt über mehr Außendekorationen als die eben gesehene Port d'Allemagne, aber eben in einer ganz anderen Art. Zur Stadtseite sieht es ebenfalls wie ein Wohnhaus mit einem langen zentralen Durchgang aus.

Auf der anderen Seite der Straße, etwas entfernt, stand das Schloss des Stadtgründers Georg Johann, von dem nur noch ein Teil übrig blieb, weil hier Vauban eine der Bastionen errichtete.

Wir gehen wieder zurück und biegen hinter der Porte d'Allemagne gleich auf die eben genannte Bastionen ab und stehen vor dem Rest des Schlosses, das einst drei Flügel hatte, von dem nur einer übrig blieb, der Rest wich dem breiten Stadtgraben. Außerdem entstand damals ein Wall, so dass das Untergeschoss des übrig gebliebenen Schlossteiles mit dem Renaissanceturm in der Erde verschwand. Wir sehen jetzt geradewegs in das ehemals erste Geschoss, dessen Wand für ein breites Tor geöffnet wurde, denn hier entstand die Militärbäckerei für 1600 Soldaten. Im früheren Parterre konnte sich der Schlossherr nach der Jagd umziehen und über den Turm mit seiner Wendeltreppe alle Geschosse erreichen.

Auf dieser Bastion wurde auch eine Zisterne angelegt, die ihr Wasser von den Dächern bekam. Hinter einem Bauzaun steht noch ihr kleiner Ziehbrunnen. Etwas weiter rechts entstand um 1901 ein kleiner Wasserturm, ein Teil des Wasserbehälters liegt jetzt auf der Wiese und wird wohl verschrottet, der Turm selbst erhält einige Räume, die vermietet werden können, das Gebäude hinter uns ist schon als Hotel mit Appartements für Großfamilien hergerichtet, bis 1860 residierte hier die Feuerwehr, die ihr Löschwasser aus dieser Zisterne holen konnte.

Da die Brunnen der Stadt nicht genügend Wasser hergaben, wurden ab 1730 an sechs Stellen große Zisternen für Regenwasser gebaut, von denen heute noch drei intakt sind. Sie halfen auch, drei Belagerungen ohne militärische Einnahme der Stadt zu überstehen. Die erste Belagerung fand durch die Alliierten während der 100-Tage-Herrschaft Napoleons nach seiner Rückkehr von Elba statt, 1814 wurde Phalsbourg von den Alliierten Preußen/Österreich im Krieg gegen Frankreich zwei Monate lang belagert, dann zogen die Truppen beidseitig an der nicht eingenommenen Stadt vorbei nach Paris, die letzte versuchte Preußen 1870, die freiwillige Übergabe erfolgte wegen Aushungerung der Bevölkerung.

Wir gehen wieder ein paar Schritte zurück bis zu der 175 m langen Kaserne "Lobau", dem größten Bauwerk aus der Zeit Vaubans. Die lange, dreigeschossige Front aus dicken, rosafarbenen Sandstein-Quadern ist beeindruckend. Die Ställe, im mittleren Bereich gelegen, konnten 288 Pferde aufnehmen, in den Geschossen darüber waren 600 Soldaten untergebracht, wobei sich immer drei ein Bett teilen mussten, nur bei den Kavalleristen waren es zwei. Hing es mit dem Geruch der Pferde zusammen, der ihnen anhaftete?

Vom Ende der Kaserne können wir zu der mit großen Fenstern ausgestatteten Kaserne Taillant hinübersehen. Von unserem Standpunkt etwas versteckt befindet sich in der Bastion der lange Bau des Pulvermagazins, auf dessen Holztüren wir blicken. Es wird von einer dicken Erdschicht geschützt. Auf dem uns übergebenen Plan ist der "Halbmond" nicht eingezeichnet.

Nicht sichtbar ist die unter uns liegende große Zisterne, nur ein eiserner flacher Deckel in der Straßemitte verrät sie. Hier geht es hinab in einen kleinen runden Turm, der inmitten der runden, 12 m im Durchmesser betragenden, gewölbten 4 m tiefen Halle liegt. Auch sie erhält ihr Wasser von den Dächern der Kaserne und den umliegenden Häusern.

Wir kommen wieder zum Bus zurück, viele steigen wegen der Kälte gleich ein, es herrschen ungefähr 4 °C, aber einige Unentwegte folgen dem Führer bis zu einem kleinen gusseisernen, verzierten Brunnenrohr, der "Fontaine Latour-Foissac". Unterhalb der Straße endete die 1786 vom General-Bauingenieur Latour-Foissac entworfene Wasserleitung aus Zementrohren, die Wasser von den Höhen von Hultheuse durch das Tal der Zorn über Syphons hierher führte. Diese Anlage wurde 1845 restauriert und lieferte später mithilfe einer elektrisch angetriebenen Pumpe das Wasser nach oben. Es gab eine weitere riesige Zisterne auf der anderen Seite der Stadt bei der dortigen Kaserne, sie war 30 m lang, 12 m breit und ebenfalls 4 m tief. Als ein Möbelfabrikant 1950 seine Fabrik dort in der Kaserne auf Kosten der Bausubstanz vergrößern wollte, zog die Stadt anfangs nicht mit, aber er drohte, Phalsbourg zu verlassen und etwa 100 Mitarbeiter zu entlassen. Die Stadt gab nach und nun ist ein wahrlich großartiges Bauwerk zerstört.

Die Führung endet um 15:30 Uhr und wir bedanken uns bei unserem Gästeführer mit einem großen Applaus, einmal erfuhren wir von ihm viel Neues und andererseits visualisierte er mit den übergebenen Plänen die Militärbauten Phalsbourgs. Das Thema traf nun nicht jedermanns Spezialinteresse, aber wie wir später erfahren, hat Herr Jäger dem Touristikbüro den Auftrag gegeben, gerade über diese Besonderheit der Stadt Phalsbourg berichten zu lassen. So ist es auch zu erklären, dass wir nichts über die beiden Phalsburger Schriftsteller Emile Erkmann und Alexandre Chatrian erfuhren, die über die Zeit der napoleonischen Kriege schrieben, ihr bekanntestes Werk ist der Roman "L'Ami Fritz", der das Leben eines Mannes aus Phalsbourg bar jeder Verantwortung lebt. Herr Jäger gibt einen kurzen Querschnitt, Fritz hat eine Auseinandersetzung mit den deutschen und österreichischen Besatzungsmächten, seine Sympathien lagen bei den Bayern und nicht bei den Preußen, später ging die Interpretation soweit, dass er alle Deutschen unsympathisch fand. Um sich ein eigenes Urteil zu bilden, ist doch die Lektüre zu empfehlen. Beide Autoren schrieben auch einen Roman über den Schinderhannes.

Innerhalb weniger Minuten haben wir Phalsbourg verlassen und fahren auf der mautpflichtigen Autobahn A4 in Richtung Haguenau, quer durch große Hopfen-Anbaugebiete.

Während der Fahrt erzählt uns Herr Jäger manch Interessantes, so geht er auch auf das Hotel "Le Soldat de l'An II" ein, hier vor allem auf den von den Revolutionären eingeführten neuen Kalender mit veränderter Monats- und Wocheneinteilung. Der Tag nach der Erstürmung auf die Bastille wurde der erste Tag der neuen Zeitrechnung, später gab es dann nochmal einen "Ersten Tag" des dann nach dem metrischen System unterteilten Revolutionsjahres. Die drei Monate eines jeden Quartals schlossen auf eine bestimmte Endung, die Herbstmonate endeten auf "...aire", die Wintermonate auf "...ôse", die Frühlingsmonate auf "...al" und die Sommermonate auf "...idor". Da jeder Monat 30 Tage zu je drei 10-Tages-Wochen enthielt, mussten in jedem Jahr zusätzliche Tage eingefügt werden. Das Jahr begann immer zur Tag-Nacht-Gleiche im Herbst. Statt der bisherigen Tages-Heiligen wurden deren Namen nun gegen Pflanzennamen ausgetauscht, unterbrochen von Tiernamen (jeder 5. Tag) und Arbeitsgerätenamen (jeder 10. Tag).

Auch die Uhrzeit sollte auf das Dezimalsystem umgestellt werden, d.h., der Tag hatte nur noch 10 h á 100 min á 100 s. Herr Jäger zeigt uns die Abbildung einer Uhr, auf deren Zifferblatt sowohl das 24-Stundensystem (2 x 12 h) als auch das 10-Stundensystem mit den entsprechenden 100 min gleichzeitig dargestellt sind. Da mit diesem System alle Uhren hätten erneuert werden müssen, denn es gab keine schnelle Umrechnung, stellte man die Umstellung zurück und dabei blieb es dann auch.

1806 setzte Napoleon I. wieder den gregorianischen Kalender ein.

Mit der Revolution wurde auch das Längen-, Gewichts-, Volumen- und Geldsystem auf das metrische System umgestellt, das Urmeter liegt ja in Paris.

Dann referiert Herr Jäger über die "Zabern-Affäre": Im Oktober 1913, machte ein junger deutscher Leutnant abfällige Bemerkungen über die Bevölkerung und riet seinen in Zabern stationierten Soldaten, bei Angriffen seitens der einheimischen Elsässer und Lothringer vom Seitengewehr Gebrauch zu machen und wenn sie einen dieser "Wackes" dabei töten würden, erhielten sie von ihm zusätzlich zehn Mark. Das gab einen Aufschrei in der Bevölkerung, auch wegen der despektierlichen Bezeichnung, und

die Proteste der Bevölkerung erreichten umgehend Berlin. Die Lage spitzte sich zu, das Militär übernahm die zivile Gewalt im Elsass und in Lothringen, der Leutnant wurde vom Militär von jeder Schuld freigesprochen und auch dann noch einmal freigesprochen, als er bei einem Stadtgang einem halbseitig gelähmten Schuster seinen Säbel auf den Kopf schmetterte - dieser überlebte schwer verletzt. Die Proteste setzten sich im ganzen Reich fort, Kaiser Wilhelm II. stand auf der Seite des Militärs, ebenso der Reichskanzler und die Regierung. Letztlich musste sich Elsass und Lothringen der Militärmacht beugen. Das war für diese Reichslande eine Ungerechtigkeit, die bis heute nicht vergessen ist. Derzeit wird hier eine Ausstellung zu diesem Thema vorbereitet, die diese Ereignisse von vor 100 Jahren noch einmal beleuchtet.

Kurz vor der deutschen Grenze verlassen wir bei Scheidenhard die Autobahn, um bei Carrefour eine halbstündige Rast einzulegen. Auch hier gibt es in den Regalen genügend Angebote, wenn auch sicherlich teurer als in Deutschland, aber fast jeder nimmt etwas mit nachhause. Um 17:30 Uhr fahren wir weiter.

Bei der Weiterfahrt erzählt Herr Jäger auf Wunsch eine weitere Begebenheit, die mit Kardinal Rohan aus Saverne, einem der höchsten Würdenträger am königlichen Hof, zusammenhängt und die in die Geschichte als "Halsband-Affäre" eingeht.

Er war bei der Königin Marie Antoinette in Ungnade geraten und versuchte 1785, ihre Gunst wiederzuerlangen. Mit dem König Ludwig XVI. hatte er ein gutes Verhältnis. Er erfuhr, dass der Königin Marie Antoinette von zwei Juwelieren ein äußerst wertvolles Collier angeboten wurde, das sie für Madame Dubarry, der Mätresse des Königs Ludwig XV. anfertigten. Der König starb und seitdem gab es in Frankreich einen Ladenhüter mehr. Rohan nimmt die Vermittlerdienste der Gräfin de la Motte in Anspruch, von der er meint, dass sie die Vertraute der Königin sei. Es findet ein heimliches Treffen mit Marie Antoinette statt, die verschleiert erscheint, wobei ersichtlich wird, dass die Königin das Collier gerne haben möchte, es ihr aber zu teuer sei. Rohan kann den Preis drücken, das Collier wird an Marie Antoinette über die Gräfin de la Motte an die Königin übergeben, diese bedankt sich jedoch nicht, vielmehr verlangen die Juweliere ihr Geld von der Königin. Die Bombe platzt, der König lässt Rohan in die Bastille einsperren, die verschleierte Frau war nicht die Königin, sondern eine Gehilfin der Gräfin de la Motte, die das Halsband vereinnahmte und ihrem Mann übergab, der es vor dem Verkauf zerstückelte. Letztlich wird Recht gesprochen, Rohan ist wieder rehabilitiert. Aber das französische Volk glaubt, dass die ihnen verhasste Marie Antoinette die Rädelsführerin sei und es dauert letztlich auch nicht mehr lange, bis die Revolution ausbricht und Marie Antoinette mit ihrem Mann 1793 hingerichtet werden.

In der Höhe von Nieder-Olm greift Herr Hoffmann zum Mikrofon und spricht Herrn Jäger unseren Dank für die gute Organisation und Herrn Korbach, dem Busfahrer, für sein besonnenes Fahren aus. Gegen 19:30 Uhr erreichen wir Mainz.

Herrn Jäger können wir versichern, dass wir zwei sehr interessante und abwechslungsreiche Tage mit ihm erleben konnten. Wir freuen uns schon auf eine weitere Fahrt mit ihm, er hat bereits eine Fahrt nach Flandern vorbereitet.